

MONTAG, 11. AUGUST 2014
FEUILLETON

Überfallartiges beim Frühlingsopfer

François-Xavier Roth rekonstruiert Igor Strawinskys originalen Orchesterklang

Vieles weiß man über die klanglichen Eigenschaften eines Hoforchesters im späten achtzehnten Jahrhundert. Die Spielpraxis jener Epoche ist mittlerweile bestens erforscht. Sehr viel weniger wissen wir über den Klang eines Pariser Symphonieorchesters aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die größere historische Nähe erweist sich als trügerisch: Es gab zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts teils völlig andere Klangbilder als heute, und es gab prägnante Unterschiede zwischen den verschiedenen Ensembles.

Das hängt nicht zuletzt mit der stärkeren regionalen Prägung der Musiker und ihrer Instrumententraditionen zusammen. Außer dass die Streichinstrumente mit Darmsaiten bespannt waren, gab es Differenzen vor allem bei den Blasinstrumenten. Eine Tuba, zum Beispiel, war in Paris vor dem Ersten Weltkrieg gerade sechzig Zentimeter hoch, während eine moderne Tuba heute gut einen Meter misst. Posaunen waren enger mensuriert und kleiner, ebenso die französischen Hörner, die, wie die Trompeten, Pumpventile an Stelle der üblich gewordenen Drehventile hatten. Allein in Paris gab es am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts etwa dreißig verschiedene Hersteller von Holzblasinstrumenten, von denen etliche eigene Varianten bauten oder erprobten. Ein mit solchen Instrumenten ausgestattetes Orchester bringt nicht nur andere Klangfarben hervor, es ist auch von einer anderen Klangbalance geprägt und verfügt über andere dynamische Ausdruckswerte als ein Symphonieorchester des 21. Jahrhunderts.

Zum hundertsten Jubiläum der Uraufführung von Igor Strawinskys „Sacre du Printemps“, diesem Markstein der Moderne, unternahm der Dirigent François-Xavier Roth mit seinem Originalklang-Ensemble „Les Siècles“ ausgedehnte Recherchen über die Instrumentation. Er wollte eine Vorstellung von dem Orchesterklang bekommen, den Strawinsky im Ohr hatte, als er 1912/1913 an seinem „Sacre“ schrieb. Außerdem befragte Roth verschiedene Aufführungspartituren, auch Fachliteratur, und diskutierte seine Beobachtungen mit Musikologen. Dabei entdeckte er, dass von der Uraufführung bis zum Erscheinen der autorisierten Druckfassung bei Boosey & Hawkes im Jahr 1947 (unverändert neu aufgelegt 1967) dauernd weiter an der Partitur gefeilt und geändert wurde.

Das begann damit, dass Strawinsky selbst auf Wunsch der Musiker – für die im Jahr 1913 manches, was er erfand, so gut wie unspielbar war, woran sich aber heutige Musiker gewöhnt haben – und zur Eindämmung der Konflikte mit ihnen Veränderungen, sogar Streichungen vornahm. Und es setzte sich in der Weise fort, dass auch der Dirigent der Uraufführung, Pierre Monteux, und der mit Strawinsky befreundete Dirigent Ernest Ansermet Änderungen notierten, die mit Strawinskys pauschaler Billigung 1920, sieben Jahre nach der Uraufführung, in die erste gedruckte Ausgabe eingingen. Beide Forschungsstränge, der instrumententechnische und der philologische, haben zu überraschenden Ergebnissen geführt. Man kann sie jetzt bewundern auf einer neuen CD mit Einspielungen des „Sacre“ und des zwei Jahre älteren „Petruschka“-Balletts.

Die „Sacre“-Aufnahme ist die größere Überraschung. Roth hat nach bestem Wissen und Gewissen die Fassung rekonstruiert, die Strawinsky für die Uraufführung am 29. Mai 1913 vorgesehen hatte. Er fördert mit seinem Orchester viel Vergessenes ans Tageslicht, was den

Klang der Musik unmittelbar beeinflusst. Selbst wer mit der hochkomplexen Partitur des „Sacre“ gut vertraut ist, wird Passagen zu hören bekommen, die er so noch nicht kannte.

Die auffälligsten Veränderungen im bekannten Material sind vehemente dynamische Eingriffe vor allem gegen Ende der „Danse sacrale“. Insgesamt ergibt sich ein enorm farbenreiches und dabei hoch differenziertes Klangbild, das trotz der hohen Kompaktheit der Instrumentation eine erstaunliche Durchhörbarkeit ermöglicht. Das hängt mit den ausgeprägten Charakteristika der einzelnen Instrumentengruppen zusammen, die sich weniger stark mischen und sich daher nicht unablässig dynamisch selbst behaupten müssen, sondern ganz natürlich durch ihren klangfarblichen Eigenwert hervortreten können, wo immer dies verlangt wird.

Bei einem derart vom dynamischen Wettbewerb entzerrten Klangbild fällt die Dynamik des Orchesters insgesamt maßvoller aus. Die zuweilen überfallartigen Steigerungen entfalten eine umso krassere Wirkung. Dass das Album während der „Sacre“-Tournee von „Les Siècles“ im vergangenen Jahr an verschiedenen Spielorten live aufgenommen wurde, verstärkt den Eindruck von Unmittelbarkeit.

François-Xavier Roth hat so dem ehrwürdigen Frühlingsopfer etwas von seiner pulsierenden Intensität und rhythmisch expressiven Wildheit zurückgeben: Der erstaunlich unvertraute Originalklang verpasst der Musik eine enorme Präsenz und Frische. Diese Neuaufnahme ist also ein exemplarisch geglückter Fall von historisch informierter Aufführungspraxis, und man darf hoffen, dass diese Herangehensweise umgehend auch bei anderen „Sacre“-Dirigenten Schule machen wird. Die Zeichen stehen gut: Schon am 15. August ist das Werk bei der Ruhrtriennale in Duisburg in einer neuen Choreographie für vierzig Maschinen von Romeo Castellucci zu erleben. Dazu erklingt die ebenfalls mit historischem Stilbewusstsein unterfütterte Einspielung von Teodor Currentzis und seiner Truppe MusicAeterna. Hans-Jürgen Linke